

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 16. August 1821.

98

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Lentfer und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Einiges über den unlängst aus Hayti (St. Domingo) lebend erhaltenen Krokodil.

So oft sich auch den Bewohnern dieser Hauptstadt die Gelegenheit darboth, mancherley und zum Theil sehr seltene ausländische lebende Thiere zu sehen, so weiß man sich doch nicht zu erinnern, daß unter denselben ein lebender Krokodil gewesen wäre. Der Grund davon ist ohne Zweifel in den Schwierigkeiten zu suchen, mit denen sowohl der Fang, noch mehr aber der Transport und die Erhaltung eines Thieres verknüpft ist, das, seiner Individualität nach, so eng an bestimmte und in unserem Klima sehr schwer zu ersiehende Verhältnisse gebunden ist. Dieß haben auch die neuesten Erfahrungen bestätigt; denn von sechs Krokodilen, welche Herr Karl Ritter, der als Gärtner im Dienste Seiner Majestät des Kaisers (auf Kosten des Herrn von Dietrich eine naturhistorische Reise nach Hayti unternahm), lebend eingeschiff hatte, überstanden, trotz aller angewandten Sorgfalt, nur zwey die Seereise, und selbst von diesen beyden ging leider das größere, (4 Schuh 2 Zoll lang) in der Nähe von Gräß zu Grunde. Dieser Erfolg mußte bey Herrn Ritter allerdings die Besorgniß rege machen, auch das letzte ihm übriggebliebene Individuum und mit ihm den Zweck aller seiner mühevollen Sorgfalt noch vor seiner Ankunft in Wien zu verlieren; zumahl da dasselbe sich in einem sehr schwächlichen Zustande befand, ihm nur mit vieler Mühe, gewaltsam etwas Nahrung beygebracht werden konnte, und überdieß die eben eingetretene rauhe Witterung auf dasselbe sehr ungünstig einwirken mußte. Dennoch hatte Herr Ritter das Vergnügen, trotz dieser mißlichen Umstände, dasselbe nebst mehreren anderen lebenden Thieren und Pflanzen und vielen Naturalien hierher zu bringen, wo es den sorgfältigen Bemühungen des durch seine naturhistorischen Kenntnisse allgemein bekannten Direktors des k. k. naturhistorischen Museums, Ritter von Schreibers, gelang, dasselbe nicht nur lebend zu erhalten, sondern seinen Kräftezustand auch in so weit zu er-

höhen, daß es nun die ihm zur Nahrung bestimmten Fische selbst zu fangen im Stande ist. Er ist noch sehr jung, 2 Schuh 10 Zolle lang, und dürfte zufolge des überaus langsamen Wachsthums der Reptilien ein Alter von 5 — 6 Jahren erreicht haben. Dieser auf Hayti und den übrigen Antillen vorkommende Krokodil ist dieselbe Art, die Geoffroy de Saint-Hilaire zuerst unter dem ihr vom Ritter Cuvier beygelegten Nahmen *Crocodile à museau effilé* (*Crocodylus acutus*) beschrieben und abgebildet hat. *)

Er gehört zu den eigentlichen Krokodilen (*Crocodylus*), die sich von den Kaimanen (*Alligator*) durch ganze Schwimmhäute an den Hinterfüßen und längeren, schmalern Rüssel unterscheiden, und ist dem gemeinen oder Nil-Krokodil (*Crocodylus vulgaris*) am nächsten verwandt, von welchem er, so wie von allen übrigen Arten dieser Gattung, durch den verhältnißmäßig langen schmalen Rüssel verschieden ist, und von diesem Kennzeichen seine Benennung erhielt.

Die Breite des Kopfes ist in der Länge wenigstens 2 und $\frac{1}{4}$ Mahl enthalten. Die Augen liegen ziemlich nahe beysammen, sind mit einer Nickhaut versehen und haben eine goldfarbene in's Grünliche spielende Iris. Die Pupille ist schwarz und sehr ausdehnbar; in der Sonne und bey stark auffallendem Lichte erscheint sie, wie bey den Katzen, als ein länglicher Streif, im Dunkel aber vollkommen rund. Die Ohröffnung ist länglich, und wie bey allen Krokodilen mit einer Kapsel bedeckt, die das Thier nach Willkühr öffnen und schließen kann. Die sehr kleinen Nasenlöcher, die das Thier meistens außer dem Wasser hält, liegen an der vordersten Spitze des Rüssels nahe beysammen, auf einem etwas erhabenen Wulste. Der Oberkiefer ist etwas länger als der Unterkiefer und unbeweglich, es befinden sich in demselben 38 zugespitzte, hakenförmige Zähne, von ungleicher Länge; im Unterkiefer 30, die so vertheilt sind, daß sie bey Schließung des Rachens gegenseitig in einander greifen. Die Zunge ist an den Unterkiefer fest gewachsen, und bildet rückwärts in der Rachenhöhle mit der Gaumenhaut eine willkührlich schließbare Klappe. Gleich hinter dem Schedel befinden sich auf dem Nacken vier kleine, in einer unterbrochenen Reihe liegende Schildchen, auf diese folgen sechs große ovale und gekielte Schilde, von denen vier paarweise hinter einander liegen, die beyden andern aber seitwärts außer den Reihen, in den Winkeln zwischen jenen vertheilt sind. Die Haut zwischen den Vorderfüßen, den Nacken- und Rückenschilden ist nicht mit Schildchen besetzt. Die Querreihen der Rückenschilde bestehen jede aus vier viereckigen, breiten und gekielten Schilden, welche vier Längslinien von Kielen bilden. Außer den in Reihen liegenden Schilden, sind noch mehrere unregelmäßige, ovale oder runde Schildchen vorhanden. Der an den Seiten zusammengedrückte Schwanz ist etwas länger als der Körper; seine erste Hälfte ist mit 17 — 18 Querreihen von Schildchen bedeckt, die auf der oberen Fläche zwey Längsreihen von vorspringenden Kielen bilden; seine letzte Hälfte ist mit 17 einfachen, kammartig vorspringenden Schilden besetzt. Die viereckigen Schilde des Bauches bilden breite regelmäßige Binden, und sind gegen den After zu mit kleinen Löchern versehen. Die Afteröffnung ist rund. Die Vorderfüße haben mit fünf unverbundene,

*) Notice sur une nouvelle espèce de Crocodile de l'Amérique. *Annal. du Museum d'Hist. nat.* Tom. II. p. 53. Pl. 37. Fig. 1.

mit Nägeln versehene Zehen. An den Hinterfüßen hat er vier mit ganzer Schwimmhaut verbundene Zehen, von denen die drey innersten mit Nägeln versehen, die äußerste aber nagellos ist. Die Farbe desselben ist bald braun, bald schmutziggrün, mit schwarzen, dunkelbraunen oder olivenfarbigen Flecken gezeichnet, die auf dem Rücken größer als am Halse und an den Füßen sind, und auf dem Schwanz große Querbänder bilden. Die Unterseite ist gelblich weiß und ungesteckt. Er erreicht eine Länge von 12 — 16 Fuß und ein ziemlich hohes Alter. Wenn er sich auf dem Lande befindet, um sich zu sonnen, so verbreiten die am Unterleifer und am After liegenden Drüsen einen ziemlich starken Moschus-Geruch. Seine Nahrung besteht in Fischen, jedoch soll er nach Plumier auch auf Wasservögel und Säugethiere lauern. Er kauet seine Nahrung nicht, sondern zerreißt und verschlingt sie. Gewöhnlich soll er seine Beute zuvor in den Schlamm verscharren, um sie etwas faulen zu lassen. Die Begattung findet in den Monathen März, April und May im Wasser Statt. Das Weibchen bildet mit dem Rüssel ein rundes Loch an einer etwas erhabenen Stelle des Ufers, und legt 28 mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogene Eyer schichtenweise übereinander, die es mit Sand bedeckt. Nach einem Monathe kriechen die 9 — 10 Zoll langen Jungen aus, die alsogleich in's Wasser gehen. Beym Auskriechen scharrt das Weibchen den Sand von den Ethern weg. Er hält sich auf Hayti, Cuba, Jamaika und überhaupt auf den Antillen auf, und ist ein sehr träges, unbehülfliches Geschöpf, das den größten Theil des Tages hindurch auf den Sand hingestreckt liegt, sich von der Sonne bescheinen zu lassen, und vorzüglich bey der Nacht seine Zuflucht in das Wasser nimmt. Nach der Aussage der meisten glaubwürdigen Reisenden flieht er wie alle Reptilien jedes Geräusch, und eilt bey Annäherung eines Menschen so schnell als möglich in's Wasser. Die Eyer werden von den Negern gegessen, sie sollen jedoch nicht angenehm schmecken.

E. Fikinger.

M e i n A s y l.

(An Justine Gräfinn von S e r l e z, in Bezug auf ihren freundschaftlichen Besuch).

Nun kennst du es, das still verborg'ne Zimmer,
Die traute Wiege meiner Dichterwelt,
Wohin des Tages unbewölker Schimmer
Durch grüne Nacht so süß und heimlich fällt:
Ich weile dort in stillen Stunden immer,
Wenn Tagesmüh' mich nicht gefesselt hält,
Und sitz' ich einsam dort an meinem Tische,
Sacht mir der Traum in jugendlicher Frische.

Oft wenn des Schicksals Lücken ich empfunden,
Der Sturm des Lebens meine Blumen knickt,
Und in die weichgeschaffne Brust voll Wunden
Der Schmerz die blut'gen Dornenfränze drückt,
Und aus der Seele mir die Ruh' entschwunden,
Aus hohlen Augen bange Sorge blickt:
Hat sich das Herz, von Lieb' und Glück betrogen,
In diesen Friedensport zurückgezogen.

Da werf' ich, unbelauscht von falschen Zeugen,
 Mich weinend in der bunten Träume Schooß,
 Und alle ird'schen Stimmen müssen schweigen
 Und alle Erdenbände reissen los;
 Ich seh' zu mir die Himmlischen sich neigen,
 Und was das Herz erfüllt, ist göttlich groß;
 Von sanften Flügeln fühl' ich mich getragen,
 Und eine neue Welt beginnt zu tagen.

Tief unter mir die trüben Zeiten fließen,
 Und Nacht umhüllt den wilden Wogentanz,
 Die Himmel seh' ich rauschend sich erschließen,
 Das Auge blendet unnennbarer Glanz,
 Und tausend junge Rosenknospen sprießen
 Aus meines Busens scharfem Dornenfranz;
 Es will das Herz voll süßer Wehmuth brechen,
 Es thränt das Aug', doch kann der Mund nicht sprechen. —

Ich fehre dann, im Herzen Ruh und Friede,
 Gestärkt, ermuthigt, in die Welt zurück,
 Beschirmet mit der heiligen Agide
 Steh' ich im Kampf' dem zürnenden Geschick,
 Und meine Hoffnung lebt im süßen Liede,
 Im Reich der Töne blüht mein Lebensglück —
 Und wenn der Leyer zarte Saiten springen,
 Entführt auch mich der Tod auf seinen Schwingen.

Du weist den Ort, ich sah dich dort verweilen,
 Wo mich der Dichtung Zauberwelt umstrahlt:
 Hierher werd' ich mit höh'rer Wonne eilen,
 Wenn mir ein Ruf der Himmlischen erschallt;
 Und wenn die Wolfenschleier sich zertheilen,
 Sich lächelnd naht die göttliche Gestalt,
 Wird stolz empor des Liedes Flamme brennen,
 Und in der Göttinn werd' ich dich erkennen!

Joseph Langner.

Skizzen aus Paris.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Der Garten Beaujon (die Montagnes Françoises) am äußersten Ende der Avenue de Neuilly, an der Barriere gleiches Namens (oder de l'Étoile, denn die meisten Barrieren haben zwey und auch mehrere Nahmen) gelegen, ist noch größer, als Tivoli, und hat in seinem über ganz Paris wegsehenden Pavillon, von welchem herab die Rutschschlitten laufen und zu welchem sie wieder emporsteigen, einen bedeutenden Vorzug vor Tivoli sowohl, als vor allen andern öffentlichen Gärten dieser Art; aber die Anlage besitzt nicht die gefällige, heimische Freundlichkeit; in Tivoli möchte man sich bey jedem Tritte und Schritte ein Hüttchen bauen und sich's wohl seyn lassen, in Beaujon eilt man unaufhaltsam weiter, weil alles zu weitläufig ist und sich nirgend ein Ruheplätzchen darbiethet. Beaujon ist ebenfalls eine Privatanlage, welche kurz vor der Revolution von dem Finanzpächter gleiches Namens gemacht wurde. Der Garten

ward aus demselben Grunde les Folies de Beaujon genannt, welcher dem Parke Mousseaux den Rahmen les Folies de Chartres gegeben hatte. Außer Tivoli und Beaujon gibt es noch den Garten Marbeuf, ebenfalls in der Avenue de Neuilly, die Montagnes de Belleville, nahe außerhalb der Barriere dieses Namens am Fuße des auf Bergen erbauten Städtchens Belleville, den Jardin du Delta, in der Vorstadt Poissonnière, den Jardin Turc, Jardin des Princes (letztere beyde auf dem Boulevard du Temple liegend) u. s. w. In allen diesen Gärten sind die Vergnügungen mehr oder weniger die nämlichen; Belleville und das Delta besitzen sogar Rutschberge. Ruggieri's Garten, in der Nähe von Tivoli, eine kleine, aber sehr geschmackvolle Anlage, die sich besonders durch ihre vortrefflichen Feuerwerke auszeichnete, ist schon seit vier Jahren eingegangen. Alle diese Betustigungsorte zeichnen sich durch den Umstand aus, daß der Beobachter, wenn er bloß die Menge der Quinquetlampen übersieht, deren jede bekanntlich so viel kostet, wie zwey Talglichter, nicht begreifen kann, wie nur allein die kostbare Beleuchtung von der Einnahme bestritten werden könne. Die Gesellschaft in allen diesen Gärten ist mehr oder weniger ausgesucht, was das männliche Publikum anbetrifft; dem kleinen Bürger, oder gar dem Arbeitsmanne, würde die Ausgabe von zwey bis drey Franken, für welche er nicht zehren könnte, drückend fallen. Unter der weiblichen Gesellschaft herrscht freylich eine große Mischung, nicht in Hinsicht auf die Toilette, welche durchgängig ausgesucht und elegant *) ist, sondern in Betreff des Standes; honette oder vornehme Frauen lassen sich hier nur gelegentlich, oder wann sogenannte Fêtes extraordinaires gegeben werden, blicken. Das große weibliche Publikum besteht aus galanten Frauen. Man würde sehr irren, wenn man den Ton für leichtfertig, oder gar gemein, oder den Verkehr daselbst für unsittlich halten wollte. Mehrere Gründe vereinigen sich, den Anstand in diesen Gärten fast bis zur Etiquette zu steigern; die Möglichkeit der Anwesenheit von rechtlichen oder gar vornehmen Frauen, gegen welche selbst der gemeinste Franzose stets die zarteste Aufmerksamkeit bezeigt, die glänzende Erleuchtung, welche sogar über die entferntesten Theile des Gartens das hellste Tageslicht verbreitet, besonders aber der Umstand, daß es Ton ist, hier weder das Geringste zu essen, noch zu trinken, sind Ursachen, welche jeden Ausbruch von Leichtfertigkeit verbannen müssen. Um das weibliche Publikum anzuziehen, haben die Administrationen das Mittel erfunden, freye Damenbilletts zu vertheilen, auf welche bey der Entree nur ein geringes Begegeld (zehn bis zwanzig Sous) nachbezahlt wird. Die Damen, von denen hier die Rede ist, tragen diese Ausgabe mit Freuden, weil die Vortheile, welche ihnen diese Gärten gewähren, wo sich meistens nur vermögende Leute zu versammeln pflegen, von überwiegendem Nutzen für sie sind.

— Es gibt historische Reputationen, welche, mehr als viele andere Begebenheiten, von der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge zeigen. Wirklich scheint es der Mühe nicht zu lohnen, eine kolossale Verühmtheit zu erringen, wenn sie so leicht wieder verloren werden kann. Eine solche ist, um meine Leser nicht zu lange rathen zu lassen, Mad. Manson, die Heldinn aus der Bankalschen Küche im Aveyron-Lande. Wer hätte glauben sollen, als die Administration von Beaujon hundertfunfzigtausend Franken biethen ließ, um dieses Rhodische Wunder auf sechs Monathe in seinem Garten auszustellen, daß Madame Manson kurze Zeit nachher zu einem von ihr angekündigten Cercle des Etrangers auch nicht einen einzigen Subskribenten bekommen, daß sie von ihrer, in eigener Person verkauften, Lebensgeschichte kaum hundert Exemplare absetzen und daß sie einige Jahre darauf in dem von ihr bewohnten Hause selbst unter den Leuten desselben Stockwerks so unbekannt seyn würde, daß diese auf die Frage nach ihr zur Antwort geben könnten: Monsieur, je ne cannois pas?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Oft pflegt man sogar auf den Anschlagzetteln anzuzeigen, daß keine Damen in bunten Kleidern zugelassen werden sollen.

Pesth zu Ende July 1821.

Da bereits der dritte Monath zu Ende geht, seitdem unsere restaurirte Schauspielergesellschaft unter neuer Direktion in Ofen und Pesth ihre Leistungen begonnen, so haben Sie wohl ein Recht, den Bericht über Anfang und Fortgang des neuen Werks zu verlangen und zu urgiren; allein da ich den Grundsatz habe, nie ein Wort zu reden, geschweige denn zu schreiben, was ich nicht allen Orts verantworten könnte, so mochte ich vor der Hand und wenigstens nicht eher mit der Sprache heraus, als bis Ende Juny d. J., welchen Termin sich das Direktorium zu Ablegung einiger Rechenschaft an seine Kommittenten gesetzt hatte. Ich hatte hierzu meine guten Gründe.

Jegliche Wirthschaft, sey es die auf seine Wenigkeit beschränkte eines Junggefallen, oder die eines für viele Mäuler sorgenden Altvaters, sey es eine Millionen kostende Staats-Ökonomie, oder das Kreuzer-*Stablissement* eines Schwefelhölzchen-Krams, weist es aus, daß sie, wenn der Nervus rerum gerendarum nicht gesund ist, über kurz oder lang zu Grunde geht. Die Wirthschaft unserer Thalia kann und wird hiervon keine Ausnahme machen.

Es handelt sich daher bey unserm neuen Theaterwesen hauptsächlich darum, ob die Sache finanziell zu halten sey oder nicht? und auf die Lösung dieses Problems sind nicht nur die Aktionärs, sondern auch das ganze ernstere Publikum gespannt; auf diesen Punkt besonders ist das Augenmerk derjenigen Direktoren gerichtet, welche erkennen, was sie dem Vertrauen ihrer Mitbürger, ihrer eigenen Ehre schuldig sind. Halten wir diese Ansicht fest, so war es der neuen Direktion nicht zu verargen, daß sie bey Restauration des Theaterpersonals und des Repertoirs sich weder mit Engagement zu vieler Künstler, noch anfangs mit neuen kostbaren Stücken befaßte, sondern sich begnügte, die Lücken leidlich auszufüllen und das Publikum allmählig mehr zu interessiren. Etwas ist schon erreicht, nämlich die bessere Frequenz des Parterres, welches doch eigentlich den Kern des Theaterpublikums, den Mittelstand, begreift und auch die Logen werden, wenn der Herbst und Winter die Herrschaften wieder zur Stadt führen, nicht leer bleiben, ja sie würden auch jetzt nicht leer seyn, wenn die Mode den Vornehmern nicht erlaubte, die Einschränkung des Theaterbesuchs unter ihre kleinen Ersparnisse aufzunehmen; denn z. B. der neuliche Durchflug des Grafen Romanow und das bloße Gerücht seines Erscheinens im Theater hatten das Haus übervoll gemacht und auf ähnliche Weise hat sich nur vor wenigen Tagen am Rosenhütchen der Reiz der Neuheit segensreich für die Kasse bewährt. Man möchte hieraus beynähe folgern, daß eigentlicher Kunstsin und Geschmack an Theaterfreuden in unsern höhern Ständen eben nicht vorherrsche, und der neuen Direktion rathen, die Beutel des Mittelstandes als die sichersten Quellen der Einnahme zu betrachten.

So viel man vernimmt, hält die Direktion, zumahl in der neuesten Zeit, alles sehr zu Rathe, und sucht alle die großen und kleinen Auswüchse des Eigennuzes und unlauterer Spekulation zu beschneiden und andern dergleichen schädlichen Mißbräuchen zu steuern, welche aus erklärlichen Ursachen bey früherer Manipulation der Regie und des Direktionsgeschäfts überhaupt sich nach und nach erzeugt und wohl viel zum Verfall des Ganzen beigetragen hatten. In diesem Bezuge hält man es für sehr ersprießlich, daß etwelche unter den Direktoren, nicht sowohl bey artistischen und scientificischen Gegenständen der Konferenzen, aber desto triftiger und fleißiger in die Ökonomie des Wesens eingreifen und mit Sachkenntnis und kaufmännischer Ordnung den großen und kleinen Beteiligungen wehren, welchen die Kasse eines solchen Instituts unaufhörlich ausgesetzt ist. Dann, daß überhaupt das ganze Direktorium die Haupttheile des Geschäftes durch besondere Ausschüsse verwaltet. Wird solche gute Wirthschaft konsequent fortgesetzt, so muß die Sache finanziell sich halten; hält sie sich finanziell, so gedeiht auch das Artistische immer mehr und mehr, und ist einmahl beydes in Flor, so werden Sie sehen, daß unsere Pesther Thalia sich eines permanenten, ihres schönen Tempels würdigen Dienstes erfreuen und auch das Ofener Sacellum mit Ehren versehen wird.

Indessen! noch ist es so wenig Zeit, sich sanguinischen Hoffnungen hinzugeben, als

daraus, daß dem Vernehmen nach zu Ende vergangenen Monats sich ein Deficit von mehreren 1000 fl. ergab, ein totales Mißlingen der ganzen Affien-Unternehmung zu folgern. Das Publikum, auf dessen Lust und Liebe zur Sache doch alles ankommt, kann in diesen drey Monathen und am wenigsten während Frühlings und Sommers, noch nicht die Probe abgelegt haben, ob es verdiene, daß patriotische Privatleute Geld und Zeit an Erhaltung des öffentlichen Vergnügens und der Ehre beyder Städte gesetzt haben. Danächst ist nicht zu läugnen, daß mancherley verdrießliche Umtriebe gegen die gute Sache im Schwange sind, welche deren Triumph sehr verzögern, wo nicht dadurch vereiteln, daß am Ende alle Interessenten, zumahl die thätigen Direktoren, der mannigfachen Aufopferungen überdrüssig werden, bevor das Exempel ausgerechnet ist. Die bösen Leumund-Röche, die Bonmots-Krämer, die Witzjäger, kurz alle Redner und Wortführer der Tavernen und Privatirkel sind in voller Arbeit, und manches Pensum ihrer Lästerschule geht wohl auch in die Zeitschriften der Residenz und anderweit in die Tagblätter über, wenigstens ist das, was sie unlängst in Nr. 38 des Wiener Konversationsblattes und in Nr. 100 des Berliner Gesellschafters vielleicht gelesen haben werden, nichts als Geburt einer übelwollenden, anmaßlichen, Ellique hiesiger Schöngelster, welche selbst in aller Art unter der Kritik — eigentlich nichts als eine handgreifliche Korrektion ihres Unfugs verdient.

Auch die Theaterkritiken, womit uns seit Ostern d. J. die Pannonia regalirt hat, entsprachen gar nicht den Pflichten der Dankbarkeit, welche das magere Journal für den ihr zugeflossenen neuen Nahrungstoff hegen sollte; — denn es fehlte ihnen an ernstem würdigen Ton und vor allem an dramaturgischer Gründlichkeit, ja! oft blickte durch die flache Konversations-Badinage eine übelwollende Hofmeisterei und vornehmes Air, welche diesem Blatte keinesweges zukommen. Übrigens maßt sich diese so beschränkte Ephemeride allerdings einer Protektion im Reiche der Musen an, wie sie kaum dem akkreditirtesten Literaturblatte zu verzeihen wäre. Ich kann Ihnen hiervon ältere und andere Beispiele liefern, will jedoch das ältere Exempel zuerst vornehmen, weil solches dem neuen Mitredakteur der Pannonia nicht zur Last fällt, dessen Bemühung um das ganz verwahrloste Musenkind doch nicht zu verkennen sind.

Sie werden sich erinnern, daß ich in Nr. 16 und 51 Ihrer Zeitschrift mich über die geschehenen und noch zu hoffenden Leistungen eines hiesigen Dichters freymüthig erklärt habe — und werden mit mir lachen, wenn ich Ihnen aus der Pannonia Nr. 39 unter den angebliehen Neuigkeiten aus Wien folgendes auftrische:

„Die in einer hiesigen geschätzten Zeitschrift vorkommenden Äußerungen über M. G. Saphir haben bey allen unbefangenen Beobachtern gerechtes Mißfallen erregt, denn nur die leidenschaftlichste Mißgunst oder völlige Unempfindlichkeit kann machen, daß man das ausgewiesene Talent des Hrn. Saphir als Dichter und besonders als Humorist in den Hintergrund stellt. Die billig Denkenden sind darüber ganz einig, daß die österreichische Monarchie nicht viel solche dichterische Köpfe besitzt, wie Hr. Saphir, und nur mit Unwillen nimmt man wahr, daß dieser zurückgesetzt wird, während sich ein kümperischer, an der entschiedensten Talentlosigkeit kränkender Stribler, wie der junge Mensch Dr. J. H. von S...g, dessen Werthlosigkeit nur von seiner lächerlichsten Aufgeblasenheit übertroffen wird, sich noch immerfort unterfangen darf, den Wanderer mit Ergießungen eines ohnmächtigen Grolls und anderen Unsauberkeiten anzufüllen.“

Worauf noch folgender Klageruf gehört wird —

„Wenn die liebe Jugend, die weder etwas gelernt hat, noch sonst zu schreiben versteht, wenn Leuten ohne alles Talent an den Redakteurs bereitwillige Förderer finden, wie soll unser Journalwesen bey uns und in der Fremde Achtung gewinnen!“

Erlauben Sie, daß wir ein wenig ausruhen, ehe wir uns über diesen Verweis, welchen uns die Pannonia vor ihrem offenen Kramlädchen so eifrig gegeben hat, besprechen und die in die Haare geworfenen Ketten einander gemüthlich ausklauben — der unglückliche v. S...g mag sich selbst befreien!

(Der Schluß folgt.)

Theater an der Wien den 6. d. Briny. Hr. Kott — Niklas, Graf von Briny.

Die Erscheinung war imposant; statt der früher bemerkten vernachlässigten Haltung, auf die man den Gast vielleicht aufmerksam gemacht hatte, hielt er sich diesmal zu steif und regelrecht, der geschobene Gang, und dann wieder der schnelle, kurze Doppelschritt, als er im zweiten Akt zum Fenster eilte, kontrastirten damit auffallend, und diese Ungleichheiten zusammen genommen, bewiesen, daß er vielen Fleiß verwenden muß, um hierin das gehörige Gleichgewicht zu finden. Als er, um uns beim Fenster etwas zu verweilen, die ankommende Schar begrüßte, bog er sich zu weit hinab, womit es freylich darauf abgesehen war, die Tiefe zu bezeichnen, es wird aber in solchen Fällen ein sicherer Theatertakt erfordert, dessen Mangel sogleich den Ungeübten verräth, denn wirklich brachte diese Stellung den entgegen gesetzten Effekt hervor, wie es sich zeigte, und man dachte vielmehr an den geringen Abstand des Bretbodens hinter der Scene, der den Hofraum vorstellen sollte. In der Lesung des Briefes und den nachfolgenden Betrachtungen über das kaiserliche Schreiben, konnte man Studium bemerken, doch war die Ansicht dessen ungeachtet nicht die rechte. Zu lange dauerte die Pause, nachdem die Andern schon zu reden aufgehört hatten, und der Ton klang dann, als ob im Lesen fortgefahren würde, es ist aber nur eine Recapitulation des Gelesenen, was rascher vor sich gehen muß, während der Redende bald in den Brief, bald vor sich hin blickt. Der Übergang wurde nachher wenig, oder gar nicht, bezeichnet, und den Gemüthsbewegungen fehlte die erforderliche Mannigfaltigkeit und Klarheit. Um endlich auf die Hauptscene, bey Erscheinung des Abgesandten *Vordruk* zu kommen, so mußte man abermahls über die Kraft erstaunen, die dem Heldenspieler zu Gebote stand, kann ihn aber nicht genug daran erinnern, sie wirthschaftlicher zu verwenden. Die Stimme wird bey fortwährender Spannung rauh, klingt etwas heiser, und artet leicht, weil die Gemüthlichkeit vermist wird, in ein dumpfes Toben aus. Noch ist die eigne Art von Monotonie zu bemerken, die darin besteht, daß eine ganze Reihe von Perioden langsam mit gleich scharfer Akzentuirung jedes Worts und Trennung desselben von dem nächsten, als ob dazwischen Gedankenstriche wären, am Ende fehlt die rhythmische Kadenz, und der aufmerksame Zuhörer bleibt unbefriedigt. Wir berühren diese Kleinigkeiten, wenn man es so nennen will, bloß um den Vorwürfen Mancher zu begegnen, die ohne Fug und Recht so viele Schauspieler in der Meinung zu bestärken suchen, daß man aus Recensionen doch nichts lernen könne; Äußerungen, die man geradezu am häufigsten von dem und jenem hört, der nicht im Stande wäre, auf ein einziges Warum? ein befriedigendes Darum zu geben. So etwas hin zu sagen, und es schriftlich aus einander zu setzen, ist mehr als zweyerley. Im Allgemeinen both auch diese zweyte Darstellung viel Gelungenes dar, und der Erfolg war lohnend.

Modenbild XXXIII.

Kleid von moirirter Moufelinette, mit Garnirung von Organtin, sternartig zusammengefeht. Der Shawl von gesticktem Vapeur. Hut von blauen Krepp mit Stroh gestickt und mit einer Guirlande von Strohbümen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

y.
is
st
pe
d,
n:
n:
b,
of
ten
vie
in:
den
be:
die
nn,
en,
oor
nd
llm
en,
the
en.
rtet
die
von
ben
rth
iese
be:
fer
nan
ein
und
ruch

am:
ge:



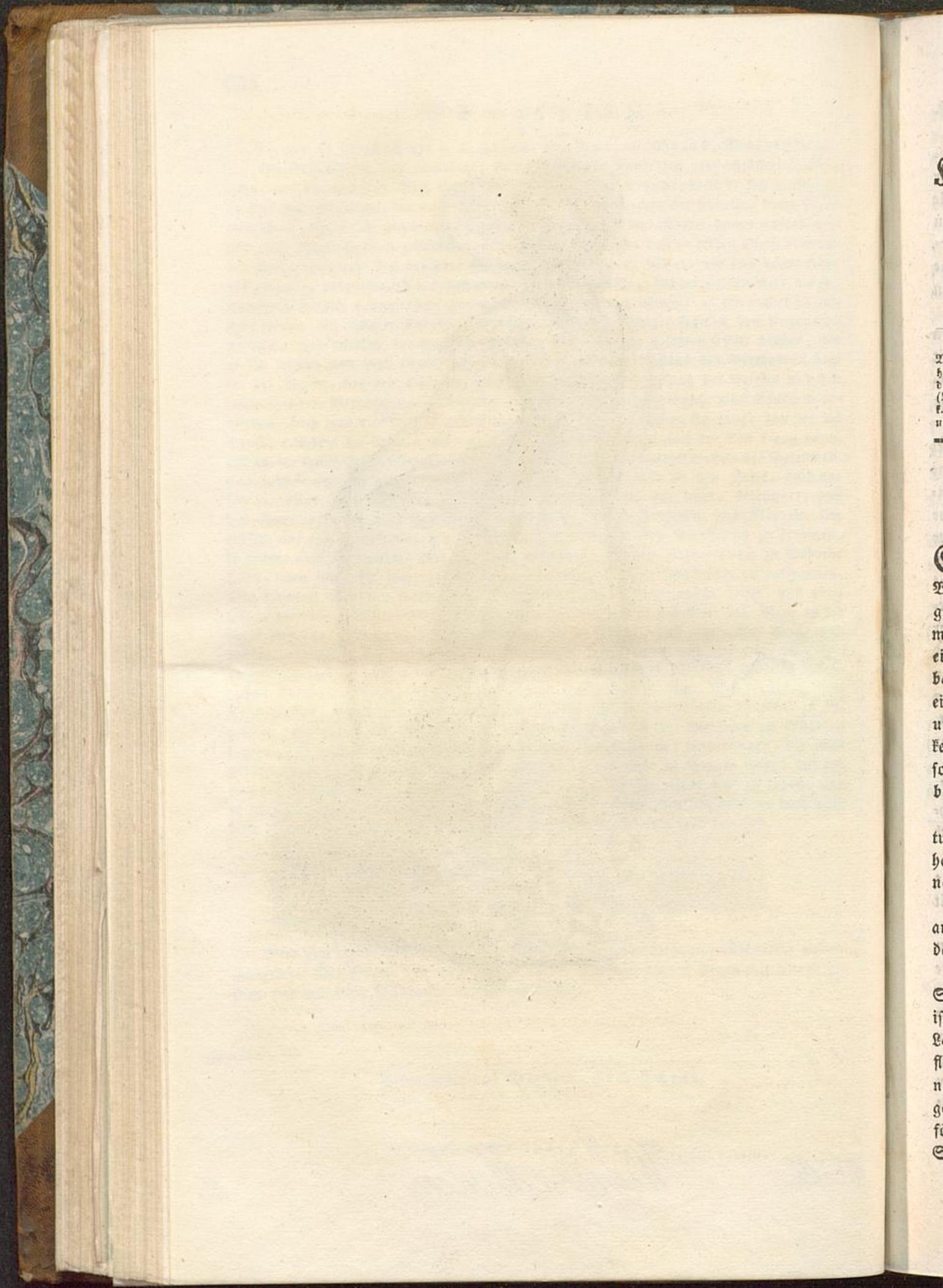
P. v. J. del.

F. J. sc.

XXXIII.

Wiener Moden.

*98.
1821.*



g
m
ei
b
ei
u
fe
fo
b
tu
h
n
an
d
e
if
g
ff
n
g
fo
e